

(Nachdruck verboten.)

108]

Arbeit.

Roman in drei Bänden von Emile Zola. Aus dem Französischen
übersetzt von Leopold Rosenzweig.

Jordan war glücklich, sein Werk vollendet und lebensfähig gesehen zu haben, seine Seele war erfüllt von der Heiterkeit des Arbeiters, der seine Arbeit gethan hat und endlich ausruhen darf. Da das Wetter schön war, gab seine Schwester den beiden Männern den Auftrag, einen kleinen Umweg zu machen; und unversehens befanden sie sich vor dem Hause, das Lucas bewohnte, und das er nun nicht mehr verließ, seitdem seine Beine ihm vollends den Dienst versagten. Seit einigen Monaten hatten sich die Freunde nicht mehr sehen können und hatten nur brieflich und durch ihre liebenden Pflegerinnen, ihre guten Engel, miteinander verkehrt, die fortwährend von dem einen zum andern eilten. Da erfaßte noch ein Wunsch, der letzte, das Herz des Sterbenden, dem bereits der erquickende Schlummer sich nahte.

„Liebe Soeurette, laß hier unter diesem Baume halten, geh hinauf zu Lucas und sage ihm, daß ich an seiner Thüre warte und ihn bitte, herunterzukommen.“

Ueberrascht und von Sorge erfüllt wegen der mit einem solchen Wiedersehen verbundenen Aufregung, zögerte Soeurette.

„Aber, lieber Martial, Lucas geht ebenso wenig mehr aus wie Du, wie könnte er herabkommen?“

Wieder erhellten sich Jordans Augen unter einem schwachen Lächeln.

„Er wird sich eben herunter tragen lassen, Schwesterchen, Da ich in meinem Tragesseil zu ihm gekommen bin, so kann er wohl in dem seinigen zu mir kommen.“

Und in weichem Tone setzte er hinzu:

„Es ist so schön hier, wir werden ein letztes Mal mit einander sprechen und von einander Abschied nehmen. Wie könnten wir uns für immer verlassen, ohne uns noch einmal umarmt zu haben?“

Soeurette konnte sich nicht länger weigern und ging zu Lucas hinauf. Ruhig wartete Jordan in der linden Wärme der langsam sinkenden Sonne. Bald kehrte seine Schwester zurück und kündigte ihm das Kommen des Freundes an. Und alle Anwesenden ergriff eine tiefe Bewegung, als Lucas erschien, ebenfalls in seinem Sessel von zwei Männern getragen. Langsam bewegte er sich vorwärts, gefolgt von Josine und Soeurette. Dann setzten ihn die Träger neben Jordan nieder, die Sessel berührten sich, und die Freunde konnten einander die Hände fassen und drücken.

„Ach, mein lieber Jordan, wie gut von Ihnen, wie danke ich Ihnen, daß Sie hierhergekommen sind, um uns noch einmal zu sehen und Abschied von uns zu nehmen!“

„Sonst wären Sie zu mir gekommen, mein lieber Lucas. Da ich eben vorbeikam und Sie zu Hause waren, so war es doch nur natürlich, daß wir uns hier im Grünen ein letztes Mal träfen, unter einem dieser unsrer geliebten Bäume, unter denen wir so oft geruht haben.“

Sie saßen unter einer herrlichen, breitstämmigen Linde, die bereits der Hälfte ihrer Blätter beraubt war. Aber die Sonne vergoldete sie mit wundervollem Glanze, und ein warmer Strahlenregen rieselte durch ihre Aeste herab. Der Abend war köstlich mild, und über dem Lande lag ein weiter, zauberischer, stiller Friede hingebreitet. Ein breiter Sonnenstrahl umfloß die beiden Greise mit einem Glorienschein, und hinter ihren Sesseln standen die drei Frauen, mit liebenden Blicken über sie wachend.

„Seit so langen Jahren,“ fuhr Jordan fort, „sind unsre Leben mit einander verflochten, geht unser beider Tagewerk in naher Doppellinie dahin, mein teurer Freund. Wir sind jeder durch den andern das geworden, was wir geworden sind. Und ich hätte einen Selbstvorwurf mit mir genommen, wenn ich mich nicht noch einmal bei Ihnen entschuldigt hätte, daß ich anfangs so wenig Vertrauen zu Ihrem Werke hatte, als Sie zu mir kamen und meine Mithilfe verlangten, um die Zukunftsstadt der Gerechtigkeit zu erbauen. Ich erwartete mit Sicherheit einen Mißerfolg.“

Lucas lachte leise.

„Ja, ja, lieber Freund, Sie sagten stets, daß die politischen, ökonomischen und socialen Kämpfe Ihnen bedeutungslos schienen. Freilich erregen sich die Menschen um so vieler Nichtigkeit willen! Aber sollte man deswegen nicht in die Geschehnisse eingreifen, die Entwicklung sich von selber vollziehen lassen, es nicht der Mühe wert finden, die Stunde der Erlösung zu beschleunigen? Alle die leider nötigen Kompromisse, alle die widrigen Geschäfte, welche die Lenker der Menschen besorgen müssen, finden ihre Entschuldigung darin, daß sie oft dazu helfen, die Menschheit um einen doppelt großen Schritt vorwärts zu bringen.“

„Sie hatten vollkommen recht, lieber Freund,“ fiel Jordan rasch ein, „und Sie haben es mir in herrlicher Weise bewiesen. Ihr Wirken hier hat einen gewaltigen Fortschritt gezeitigt, hat eine ganze neue Welt geschaffen. Sie haben dem menschlichen Elend, dem menschlichen Leiden vielleicht hundert Jahre abgewonnen, und diese neue Stadt, dieses verjüngte Beauclair, wo mehr Gerechtigkeit und mehr Glück herrscht, zeugt unwiderleglich für die sittliche Größe Ihrer Mission, für die wohlthätige Kraft Ihres Schaffens. Ich stehe mit voller Ueberzeugung, mit ganzem Herzen an Ihrer Seite, und ich kann nicht von Ihnen scheiden, ohne Ihnen nochmals auszusprechen, wie auch ich mich Ihnen verbunden fühle und mit welch' tiefjünnigem Anteil ich allem gefolgt bin, was Sie Großes und Edles vollendet haben. Oft sind Sie mein Vorbild gewesen.“

Da protestierte Lucas.

„O, lieber Freund, sprechen wir nicht von Vorbild! Sie haben immer als solches vor mir gestanden, und als das größte und bewundernswürdigste! Erinnern Sie sich, wie ich zuweilen schwach wurde, manchmal ganz zusammenbrach, und immer fand ich Sie voll unererschütterlicher Kraft und Zuversicht in Ihr Werk, auch an den Tagen, wo alles mühevoll Eroberte in nichts zu zerfallen schien. Ihre unüberwindliche Stärke lag darin, daß Sie keinen andern Gedanken kannten als den an die Arbeit, daß Sie in ihr die erste Bedingung körperlichen und geistigen Gleichgewichts, den einzigen Zweck alles Lebens und alles Thuns sahen. So ist denn Ihr Werk Ihr Herz und Ihr Hirn geworden, das Blut, das in Ihren Adern rollte, der Gedanke, der Ihren Geist beherrschte. Nichts andres gab es für Sie auf der Welt, jede Stunde Ihres Lebens war allein dem Aufbau dieses Werkes gewidmet. Welch unergängliches Denkmal, welche unschätzbare, beglückende Gabe hinterlassen Sie aber auch den Menschen! Mein eignes Lebenswerk als Städte-Erbauer und Führer des Volks hätte nie vollendet werden können, wäre nichts, ohne das Ihrige.“

Es folgte ein Schweigen. Ein Zug Vögel strich am Himmel hin, und durch die halbentlaubten Aeste rieselte der Sonnenregen schwächer und linder herab, jensehr das Gestirn sich zum Untergang neigte. Soeurette zog in mütterlicher Fürsorge Jordans Decke höher über seine Kniee hinauf, während Josine und Suzanne sich zu Lucas neigten, um zu sehen, ob er nicht erschöpft sei. Und Lucas fuhr fort:

„Die Wissenschaft führt die größten Revolutionen herbei, das haben Sie mir von Anfang an gesagt, und jeder neue Tag unsres langen Lebens hat mir bewiesen, wie sehr Sie recht hatten. Könnte das brüderliche und glückliche Beauclair heute schon Thatsache sein, wenn Sie es nicht so überreich mit der elektrischen Kraft beschenkt hätten, die für jede Arbeit, für das ganze Leben der Gemeinschaft unentbehrlich geworden ist? Nur die Wissenschaft, die Wahrheit wird den Menschen immer mehr befreien, ihn zum Herrn seines Schicksals machen, ihn die Herrschaft über die Welt in die Hand geben, indem sie die natürlichen Kräfte seinem leisesten Winke dienstbar macht. Während ich meinen Bau errichtete, haben Sie, lieber Freund, mir den Atem geschaffen, womit ich den Steinen und dem Mörtel Leben einhauchen konnte.“

„Es ist wahr,“ sagte Jordan mit seiner schwachen, ruhigen Stimme, „die Wissenschaft wird den Menschen befreien, denn die Wahrheit ist im Grunde die mächtigste, die einzige Schafferin der Brüderlichkeit und der Gerechtigkeit. — Ich scheidet zufrieden. Ich habe unsrem Elektrizitätswerke einen letzten Besuch gemacht und habe gesehen, daß es fortan meinen Absichten gemäß funktionieren wird für die Wohlfahrt und die Behaglichkeit Aller.“

Das Theater beginnt —

(Familie Watroch.)

Die „Familie Watroch“ des Herrn Adamus, die Sonntag im Lessing-Theater durchfiel, bietet der Kritik kaum irgend einen Anlaß zu ernsthaften Betrachtungen, und so mag der Blick noch einmal rückwärts schweifen, bevor wir uns dem Theaterstrudel anheim geben.

Am der Küste des nördlichen Schlesiens begann die Ostsee in den letzten Tagen des Augusts bereits etwas unwirsch gestimmt zu werden. Dann und wann erschienen am Strande noch Leute, die baden wollten, aber wenn sie eine Zeitlang die rollenden kalten Bogen und den drohenden Himmel betrachtet hatten, lehrten sie philosophisch um und entschädigten sich in irgend einer Schenke durch einen warmen Grog, was auch entschieden besser zu der herblich durchwehten Bitterung stimmte. Der Wind, der im Sommer so weich und warm gewesen war, wurde gelegentlich grob und fuhr dann heftig durch die Gassen der kleinen Stadt, eine frühe Zuströmung zu den Stürmen des Novembers und den Sommergästen ein deutliches Aufbruchsignal — sie verschwanden denn auch bis auf einige wenige Nachzügler. Uns war die Wandlung in der Bitterung fast willkommen; sie erleichterte das Scheiden und wir freuten uns, daß Theater und Natur einmal im Einklang waren, — sie sind es so selten. Die Tage des Sommers, deren Andenken der Herbst bereits zu zerstören beginnt, werden nun durch die Theaterabende vollends zurückgedrängt und sind bald fern wie eine Sage. Wieder sitzt man vor dem Vorhang und lebt wieder in der bunten Welt der Bühne, in jener eigenartigen Welt, die zugleich phantastisch und von nüchterner Berechnung beherrscht ist, zugleich groß und nichtig, grazios und korrupt, lebenswürdig und verworfen, und die eben, weil sie soviel Fremdartiges umschließt, eine so große Anziehungskraft hat und den nur schwer losläßt, der ihr einmal verfiel.

Es ist wohlthuend, diese Welt einmal zu vergessen, wie es der Sommer wenigstens zum Teil ermöglicht. Wer seinen Sommer recht verbracht, d. h. wer viel vergessen hat, wird am ersten Theaterabend fast mit Stämmen merlen, wie empfindlich er gegen Unnatur, gegen Schminken, Pose, falsches Pathos und falschen Ausstattungsschwindel geworden ist. Auch der Beste gewöhnt sich ein wenig da an das Schlechte, wenn es ihm immer wieder entgegentritt. Auch der Beste läßt gelegentlich fünf gerade sein, da er müde wird, immer wieder und immer wieder zu wiederholen, daß fünf ungerade ist. Jedes Willen zwingt bis zu einem gewissen Grad unser Wesen. Auch das Theatermilieu.

Aber nicht nur zum Vergessen, auch zur Ueberlegung bietet der Sommer Raum. Man wird den Dingen entrückt, die Erregung schwindet, Ruhe lehrt mählich ein und so kann man selbst kritisch seine Arbeit überschauen. Daß in den Nervenanstrengungen des Winters, mitten im Kampf, mitten im Trubel der öffentlichen Meinungen, manches Wort schärfer ausfällt, als einem in sonntäglicher Ruhe angenehm ist, — das ist selbstverständlich und bedarf keiner Rechtfertigung, nicht vor sich selbst, geschweige denn vor andern. Im Kampf wird man getroffen und da schlägt man einfach wieder, sofern man kein Hundstott ist. Wer den Kampf ohne die Leidenschaft des Kampfes will, soll sich begraben lassen oder Professor werden oder auf eine andre eheliche Weise aus der Welt verschwinden. Wichtiger als diese formale Frage ist die Frage nach den Chancen des Kampfes, sind die Vermutungen über den endlichen Ausgang. Ich muß gestehen, daß ich an eine Herrschaft des Guten nicht mehr glaube, wenigstens am Theater nicht, das in seiner heutigen Form von der Menge abhängt und der Menge dienen muß. Iffland hat über Schiller und Goethe triumphiert, und Hebbel, Anzengruber, Ibsen, Björnson, Hauptmann werden niemals den Erfolg des „weißen Röhl“ erreichen. Wen diese Erkenntnis vom Kampfplatz treibt, der war von Haus aus zum Schlafen geneigt und man soll ihn ruhig verschwinden lassen. Immerhin mag aus jener Erkenntnis eine gewisse Resignation folgen, aber doch keine andre, als ohnehin jedem besser begabten Menschen zu eigen ist. Diese Resignation aber ist von Thatenlosigkeit weit entfernt, sonst mühte der Philosoph das Denken einstellen, da er vor den letzten Dingen doch resignieren muß. Resignation ist glücklicherweise ganz etwas andres als Schwäche. Wer hatte mehr Kraft als Shakspere? Und doch huscht auch über seine sonnigsten, auch über seine tollsten Dramen die Resignation mit ersten Schatten. Wer unter den Lebenden war stärker als Ibsen? Und doch war sein letztes Wort ein Wort der dunkelsten Resignation. Sollen wir resignieren, so laßt uns versuchen mit Hebbel zu resignieren, denn die Resignation die stolze Unabhängigkeit vom Erfolg gab, den sie tiefer, ernster, unerschrockener machte, nicht aber mit jenen müden Seelen, die ihrer Schwäche (gelegentlich auch ihren kleinen Nocheleien) einen edlen Namen geben. Unsere Position ist gefährvoll, nur von Wenigen verteidigt, rings von Feinden umgeben — also werden wir um so energischer kämpfen müssen, wenn wir anders keine Memmen sind.

Mehr noch als die Matten und Verzweifellen, schadet die höfliche Galtheit der Kunst. Ich meine jenen Teil der Kritik, der von einem schalen Späß sagt, er sei nicht eben tief, aber wir könnten ja nicht alle geniale Dichter sein — und der dann den schalen Späß mit einem Wohlwollen lobt, das er für geniale Dichter im allgemeinen nicht übrig hat, ich erinnere beispielsweise an

Er gab dann noch ausführliche Erläuterungen und Anordnungen in Bezug auf die Behandlung seiner neuen Apparate und die Verwendung der darin aufzuspeichernden unerschöpflichen Kraftmengen. Er diktierte seinen Freunden gleichsam seinen letzten Willen, indem er bestimmte, wie das, was er in lebenslanger wissenschaftlicher Arbeit geschaffen, zum allgemeinen Frieden, zum allgemeinen Genuß verwendet werden sollte. Die Elektrizität kostete fortan nichts mehr und war in solchem Ueberfluß vorhanden, daß sie den Bewohnern der Stadt zum beliebigen Gebrauch zu Gebote stand wie das Wasser der nie versiegenden Quellen, wie die freie Luft des Windes. Nur so förderte sie, bereicherte sie das Leben.

In allen öffentlichen Gebäuden, in allen, selbst den bescheidensten Privathäusern, wurde Licht, Wärme und Bewegungskraft ungemessen zugeleitet. Man brauchte nur diesen oder jenen Knopf zu drehen, und das Haus wurde erleuchtet, wurde geheizt, das Essen wurde gekocht, die verschiedenen Arbeits- oder häuslichen Hilfsmaschinen setzten sich in Gang. Jeden Tag wurden neue, kleine, wohlbedachte Apparate konstruiert, welche den Frauen die häuslichen Einrichtungen besorgten, die Handarbeit durch Maschinenkraft ersetzten. Von der Hausfrau bis zum Fabrikarbeiter war das menschliche Lasttier endlich von der uralten körperlichen Mühsal, von unnötiger, schwerer Anstrengung befreit, nun, da eine bezähmte, gehorsame Naturkraft, die bloß einer leichten Ueberwachung bedurfte, alle Einrichtungen reinlich und geräuschlos besorgte. Und diese körperliche Befreiung führte zugleich eine wunderbare geistige Befreiung herbei, das moralische und intellektuelle Niveau der Menschen hob sich mächtig, seitdem die schwere Last der qualvollen, schlechtverteilten Arbeit von ihnen genommen war, die mit fühlloser Grausamkeit die ungeheure Menge der Enterbten in Unwissenheit gehalten und sie in Niedrigkeit und Verbrechen hineingestoßen hatte. Und nicht trüges Nichtstun hatte die tyrannische Arbeit abgelöst, sondern die bewusst und frei gewählte Arbeit, die den Menschen zum Herrn seiner selbst machte, die es ihm gestattete, sich der Thätigkeit zu widmen, die ihm angenehm war, und ihm reichlich Zeit für die Beschäftigung mit der Wahrheit und Schönheit ließ, nachdem er sein Teil zur gemeinsamen Arbeitssumme beigetragen hatte. Ja, auch die bedauernswerten Haustiere, die gemarterten Pferde, alle Zug- und Lasttiere waren endlich erlöst, brauchten keine Karren mehr zu ziehen, keinen Göpel mehr zu drehen, keine Lasten mehr zu tragen, waren der Freiheit der Wälder und Steppen wiedergegeben.

Zahllos waren die Anwendungen der wohlthätigen Kraft, und täglich ergaben sich deren neue. Jordan hatte Lampen von solcher Lichtstärke erfunden, daß zwei oder drei genüigten, um eine ganze Straße zu erleuchten. Die Verwirklichung des Gedankens, über Beauclair eines Tages eine andre Sonne zu entzünden, war nur noch eine Frage der Zeit. Man hatte gewaltige Warmhäuser gebaut, wo dank einem vollendeten Heizsystem Blumen, Obst und Gemüse zu jeder Jahreszeit wuchsen. Es war ein solcher Ueberfluß davon vorhanden, daß man sie mit vollen Händen verteilte. Es gab keinen Winter mehr, so wie es keine Nacht mehr gab. Und die Menschen- und Güterbeförderung, der Verkehr in den vollreichen Straßen wurde immer mehr und mehr beschleunigt und erleichtert, dank der jederzeit und überall kostenlos zur Verfügung stehenden Kraft, die für eine Unzahl von Fahrzeugen, von Wagen, Karren, Fahrrädern, kleinen Wägelchen und ganzen Zügen verwendet wurde.

„Ich scheide zufrieden,“ wiederholte Jordan in mild heiterem Tone. „Ich habe meine Aufgabe vollendet, und mein Werk ist weit genug vorgeschritten, daß ich ruhig einschlafen kann. Ehe viel Zeit vergeht, wird das lenkbare Luftschiff erfunden sein, und der Mensch wird sich den Luftraum dienstbar machen, so wie er sich das Meer dienstbar gemacht hat. Ehe viel Zeit vergeht, wird man von einem Ende der Welt zum andern ohne Leitungsdraht telegraphieren können. Das menschliche Wort, die menschliche Gebärde werden mit Blitzschnelligkeit um die Erde kreisen. So wird sich die Befreiung der Menschen durch die Wissenschaft vollziehen, durch die unwiderstehliche revolutionäre Kraft, die ihnen immer mehr Wahrheit und Frieden bringen wird. Schon lange haben sie die Ländergrenzen fast verwischt mit ihren eisernen Bahnen, die sich immerzu verlängern, über die Flüsse setzen, Berge durchbohren und die Nationen mit den immer enger werdenden Maschen ihres Niesennetzes immer fester und brüderlicher umschließen. (Fortsetzung folgt.)

die Aufnahme, die Hebbels „Herodes und Marianna“ im Schauspielhaus fand. Man muß sehr jung sein, um an eine Bekehrung oder Bekehrung dieser Kritik zu glauben und ich meines Teils habe diese Jugend hinter mir. Wer nicht von irgend einer Einsicht, sondern nur von Absichten, von Interessen geleitet wird, ist nicht zu belehren und jene Kritik wird eben von Absichten, von Interessen bestimmt. Auch hier könnte nun der Feige ein willkommenes Hindernis sehen, den Kampf überhaupt aufzunehmen. Aber nichts ist klarer, als daß man den Interessen der literarischen Halbwelt das Interesse der Kunst mit aller Härte entgegenzusetzen muß. Alles andre wäre, als wenn beispielsweise die Gegner des Zollerzins den Kampf aufgeben würden, weil die Junker doch nicht zu überzeugen sind. Jede Position, die der Kunst gewonnen wird, bedroht die Interessen der Halbwelt. Werden viele Positionen gewonnen — und seit Anfang der 80er sind viele und starke gewonnen worden — so stimmt man die Kritik der Halbwelt um einige Töne herab und zwingt sie, die echte Kunst bis zu einem gewissen Grad zu dulden, so hart es ihr auch unkommen mag. Vesteiligen wir uns also vor allem selbst, jede höfliche Halbheit abzulegen, nennen wir einen schalen Spaß ruhig bei seinem richtigen Namen, setzen wir uns selber tapfer und rücksichtslos ein, dann wird die Besserung, die in unserem Theaterwesen schließlich doch eingetreten ist, auch standhalten und sich vernünftig noch steigern. Wenn wir dann auch nicht den künstlerischen Himmel auf Erden erreichen, so erreichen wir am Ende doch, daß sich in Deutschland leben und atmen läßt, was immerhin des Kampfes wert wäre.

Am schließlich noch mit wenigen Worten auf die „Familie W a r o h“ zu kommen, sei gesagt, daß wir es mit einem matten Erzeugnis des naturalistischen Dilettantismus zu thun haben. Es verhält sich zum wirklichen Naturalismus wie etwa die Zambendramen der Oberlehrer zum Klassicismus — es ist eine naturalistische Schulmeisterstämperlei, langweilig zum Verzweifeln, zusammengesucht, zusammengelesen und elend zusammengeliefert.

Im Vordergrund der Darstellung stand Valentin, der einen budigen, hämischen Agitator mit viel Farbe und großer Energie verkörperte. Ueberhaupt war die Aufführung im Lessing-Theater ausgezeichnet — schade, daß sie einem so kläglichen Stück zu teil wurde. —
Erich Schläpfer.

Kleines Heuiletton.

— Ein originelles Gebirgsdorf. Als Beigabe zum soeben erschienenen Jahrbuch des „Schweizer Alpenclubs“ hat Dr. Stübler in Zürich eine Monographie über das Dorf Wisperterminen in Wallis geliefert. In dieser Arbeit werden kulturhistorische Merkwürdigkeiten zu Tage gefördert, die bisher auch den Kennern des schweizerischen Alpenlandes unbekannt waren. Das Dorf Wisperterminen liegt etwa 1 1/2 Stunden von Visp auf einem Berghang, und man wird es zur linken Hand sehen, wenn man nach Zermatt hineinfährt. Unter dem Dorf dehnt sich am Hang ein großer Nebberg aus, die „Heidenreben“; das wird wohl der höchstgelegene Nebberg der Schweiz sein, denn seine oberste Grenze liegt 1200 Meter über Meer. Wisperterminen selbst liegt 1340 Meter hoch, 680 Meter über dem Bahnhof von Visp. Die Häuser stehen eng in einander in malerischem Gewinzel; sie sind zumeist aus Holz gebaut und haben fast alle ein respektables Alter. So stammt das Gemeindehaus aus dem Jahre 1597; eines, das „Heidenhaus“, wird wohl 500 Jahre alt sein; für die Jahrzahlen ist fast überall die alte Mönchsschrift angewendet worden. Jede Familie besitzt ihr eigenes Hauszeichen, die eine ein Hufeisen, die andre einen Auer, die dritte eine Zange, die vierte ein Winkelmaß usw. Dieses Hauszeichen dient der Familie zum markieren der Werkzeuge, des Holzes im Walde, des Viehes und der schriftlichen Urkunden. Es leben gegenwärtig 122 Familien in Wisperterminen und jede hat ihr besonderes altes Hauszeichen, das sich seit Jahrhunderten vom Vater auf den ältesten Sohn vererbt hat. Wisperterminen besitzt auch eine jener uralten Wasserleitungen, die in F. C. Geer's Roman „An heiligen Wassern“ geschildert worden sind. Im Verkehr unter sich gebrauchen die Leute in Wisperterminen kein Papier, sondern durchwegs sogenannte „Zeflen“, flache Bülzchen, auf welche die ganze landwirtschaftliche Buchführung eingeschrieben wird; so giebt es „Milchzeflen“ mit dem gelieferten Milchquantum einer Familie, „Alpzefflen“, Wasserzeflen, ja sogar Kapitalzeflen, Hypothekarbriefe auf Holz eingeschrieben! Die fünf Alpen von Wisperterminen sind Genossenschaftsalpen, gehören also einer geschlossenen Gesellschaft von Personen, „Gemeinschaft“ genannt. Jede Alp hat eine bestimmte Anzahl Teilrechte oder „Aubrechte“; diese können veräußert werden, wie man eine Aktie oder eine Obligation verkaufen kann, sie haben einen bestimmten Kurs, dessen Höhe sich nach der Qualität der Alp richtet. Viele besitzen solche „Aubrechte“, ohne daß sie die Alp selbst benötigen. Die Zahl der „Aubrechte“ ist für jeden Besitzer auch wieder auf einer „Zefle“ eingeschrieben. Abends beim Zunaechten, wenn sich die Sennen, Hirten und das Vieh zur Ruhe begeben, rufen die Sennen das Abendgebet laut durch den Milchtrichter in das Thal hinaus, so daß man es weithin hören kann, ähnlich wie anderwärts den Alpsegen. Die Verzinsung geschieht auf Martini und wird nach Kornpreisen berechnet. Die Bewohner des Dorfes sind kräftig und groß; sie heiraten nicht außer der Gemeinde; Wolle, Hanf, Flachs und Leder produzieren die Leute selbst. Die Feste sind alle kirchlicher Natur; zu Weihnachten

und am Fronleichnamstag giebt es einen Gemeindefest, an welchem alle „trinkbaren“ Männer und Knaben von über zwölf Jahren teilnehmen; jeder erhält bei diesem Anlasse ein halbes Brot, 3/4 Pfund Käse und Wein ad libitum. Zu Fastnacht wird in Wisperterminen auf dem Gemeindehaus drei Tage und drei Nächte lang getanzt. Die Gemeinde besitzt ein eigenes Theaterchen, wo meistens religiöse Stücke aufgeführt werden. Der Verfasser schließt seine Studie mit den Worten: „Keine andre Gemeinde der Schweiz kann sich in Bezug auf Vielseitigkeit des Betriebes und Bedeutung der einzelnen Höhestufen mit der Gemeinde ob den Heidenreben messen. Ausgedehnter Wein- und Obstbau, hohe Bedeutung der Vieh- und Wiesenwirtschaft, mit großartigen Bewässerungseinrichtungen, bedeutender Ackerbau, enormes Waldgebiet und noch ausgedehntere Alpen und ein entwickeltes Romadenleben. Alles dies, zusammengenommen mit den charakteristischen öffentlichen Einrichtungen, die aus grauer Vorzeit datieren und sich rein bis in unsere Tage erhalten haben, und das alles und die prachtvolle Lage machen Wisperterminen zu der interessantesten Gemeinde unsres Vaterlandes.“ —

Theater.

Schiller-Theater: Die Kronpräsidenten von Henrik Ibsen. — Von den regulären Bühnen hat das Schiller-Theater am würdigsten und tapfersten die neue Spielzeit eröffnet. Am würdigsten, weil es mit dem großen Drama eines großen Mannes einsetzte, und am tapfersten, weil es sich an eine Aufgabe heranwagte, die nicht leicht zu bewältigen war. Man greift sich an den Kopf, wenn man bedenkt, daß die Aufführung der „Kronpräsidenten“ die erste in Berlin ist, die „überhaupt erste“ wie es in einer Rede von Ibsen heißt, dessen Urheber den Galgen verdiente. Seit Jahren ist nun Ibsen eine europäische Bekanntheit, seit Jahren lehren die Bühnen nach seinen Stücken, seit Jahren werden Vereine gegründet, um den verwegentesten Wölfen mit dem Mut der Verwegenheit zu inscenieren — und dieser große Ruf Ibsens existiert für die Direktoren nicht. Wahrhaftig, wenn die Welt im allgemeinen mit wenig Verstand regiert wird, so scheint es mitunter fast, als ob für die Theaterwelt nichts übrig geblieben wäre. Löwenfeld ist wieder einmal (wie so oft) vorgegangen und dafür gebührt ihm zunächst bedingungslos Dank.

Es ist schade, daß der deutsche Titel des Dramas so wenig dem Inhalt entspricht. Es handelt sich gar nicht um einen Kampf von Männern, die legitime Ansprüche an die Krone zu haben verneinen, nicht um „Präsidenten“ im herkömmlichen Sprachgebrauch. Im norwegischen Titel steht ein Wort, das Kraft oder Fähigkeit oder besser beides zugleich bedeutet. Am Königsnaturen handelt es sich und „Königsnaturen“ wäre auch schon ein besserer deutscher Titel. Dem jungen Hakonson, der nach an seine Sendung glaubte, steht der Jarl von Sule gegenüber, der viel stärker ist, aber immer wieder vom Zweifel befallen und gelähmt wird — ein rechtliches Thema für den alten Zweifler Ibsen. Es steckt viel Größe, viel Tiefe, viel Kraft in dem Drama, allerdings auch manche Scene, die noch Abhängigkeit verrät. Die Darstellung, die sehr, sehr große Aufgaben stellt, war im allgemeinen tüchtig, mitunter mehr, mitunter freilich auch weniger. Zu dem neuen jugendlichen Helten, der als Hakonson debütierte, darf man der Bühne wahrscheinlich gratulieren. Es ist jedenfalls ein routinierter Schauspieler, der Verstand und Mittel besitzt. Einen nicht ganz so günstigen Eindruck bekam man von dem neuen ersten Helten. Er versagte dem mächtigen Jarl gegenüber, aber vielleicht ist er weniger großen Aufgaben gewachsen. Patteg war als Bischof Nilas ein bißchen allzu sichtbar Intrigant. Sein guter, etwas derber schauspielerischer Instinkt fand aber doch sehr wirkungsvolle Momente, so daß er den ganzen Abend die Aufmerksamkeit regte hielt. In der Rolle der jungen Königin konnte man mit dem amnütigen Fr. Wulf sehr wohl zufrieden sein. — E. S.

Freie Volksbühne: Othello von Shakespeare. — Wir haben bereits in der verfloffenen Saison der „Freien Volksbühne“ zu ihrem neuen Wund mit dem „Berliner Theater“ gratuliert — wir freuen uns, den Glückwunsch wiederholen zu können. Die Darstellung war durchaus fleißig und tüchtig und solid. Wenn es sich um eine Galavorstellung gehandelt hätte, die Leitung hätte auch nicht mehr Sorgfalt verwenden können. Ueber das große Drama möchte ich im Rahmen einer kleinen Rezension nicht schreiben und so begnüge ich mich mit einigen Anmerkungen über die Darstellung. An der Spitze stand Walden, der als Cassio von prächtiger Einfachheit war. Die Aushängeszene spielte er einfach meisterhaft. Ich wollte, daß Herr Pittschau, der den Othello spielte, etwas von ihm lernen könnte. Er war so laut und äußerlich, wie Walden decent und echt, so gewaltig und robust, wie Walden bescheiden und fein. Vor allem litt seine Darstellung, die natürlich auch Gutes bot, unter der verückten Betonung des Geistes, ungezügelter Regers in Othello. Diese Auffassung steht schlecht mit dem ganzen Geist der Gestalt, sowie mit allem, was im Stück über sie gesagt wird, im schroffsten Widerspruch. Herr Pittschau sollte sie reisenden italienischen Virtuosen überlassen, denen Shakespeare gerade gut genug ist, zu einigen blutrünstigen Effekten benutzt zu werden. Frau v. Seyffertitz sah als Desdemona sehr gut aus, spielte bescheiden und natürlich und fand auch den Ton der Hingabe, die die Rolle erfordert. Bei der Landung auf Cypern bewunderte ich, daß sie ihr prächtiges Kostüm so unverfehrt aus Sturm und Gefahr rettete hatte. Ich gratuliere ihr zu der Schneiderin, die so haltbar

arbeitet, hätte aber doch gern gesehen, daß hier der Regisseur der Schneiderin etwas ins Handwerk geredet hätte. — E. S.

— str. **Buntes Brettl.** — Es gilt nachgerade als abgemachte Sache, daß Wolzogens Schöpfung, das „Ueberbrettl“, als literarische That nicht aufzufassen ist. Uns fehlen die Dichter für dies spezifisch französische Genre, dagegen besitzen wir die Censur, die alle federnden, wichtigeren Produktionen unbarmherzig vom Programm streichen und nur das Flach-Witzige und Pöbelant-Erotische dulden würde. Diese Gattung, die sich von dem im gewöhnlichen Ringeltangel Gebotenen nur graduell unterscheidet, dominiert denn auch auf den Ueberbretteln, auch auf dem jetzt von Liliencron geleiteten. Liliencrons unbefruchtete dichterische Bedeutung kann daran nichts ändern. Seine Lyrik, die sich durch gesunde Ursprünglichkeit und tiefe Naturempfindung auszeichnet, nimmt sich im „Künstler-Cabaret“ aus wie ein Feldblumenstrauch im parfümgeschwängerten Voudoir einer Demimondaine. Und daß bedeutende Dichter sich auch durch einen besonders zuverlässigen, kritischen Geschmack auszeichnen müßten, ist noch keineswegs erwiesen. Von besonders raffinierter Fingigkeit zeugte wenigstens das Liliencron'sche Repertoire nicht. Durch eigne Sachen war der berühmte Lyriker weder reichlich noch gleichwertig vertreten.

Die vom Dichter selbst — nichts weniger als meisterhaft — vorgelesene „Kriegsromanze“ war ein kleines Stimmungsbild, das selbst bei der Lektüre nicht überwältigend wirken dürfte, um wie viel weniger in mittelmäßigem Vortrag. Und so hatte das ganze Programm eigentlich weder literarisch noch musikalisch etwas Hervorragendes aufzuweisen. Betrachtet man dagegen das Bunte Brettl als eine Stätte leichter, pridelnder, mitunter sogar anregender Unterhaltung, so braucht man über die Erstaufführung keineswegs mit so kritisch hochgezogenen Brauen abzusprechen. Unter der Unzahl der gebotenen Nummern befand sich einiges ganz Passable. Die freilich mehr scherz- als boshaften Satiren Arthur Pfersifers zum Beispiel hatten teilweise ganz lustige Pointen. Und ein Duett, Liebeslied, komponiert von James Rothstein, einem der beiden Hanskapellmeister, mußte seiner einschmeichelnden Melodie wegen wiederholt werden. Von den Darstellern sind Marcell Salzers und Frau Gisela Schneiders Qualitäten hinlänglich bekannt. Als Varyton von guter Schulung und lebhaftem Temperament stellte sich Lurde Boris vor, während Liane Leischner sowohl nach der dämonischen als besonders auch nach der pikanten und lasciven Seite hin bedeutende Begabung verriet. —

Kunst.

— Meuniers „Denkmal der Arbeit“. Ein Mitarbeiter der „Pres. Jg.“ traf dieser Tage Konstantin Meunier in Brüssel auf der Straße und gab seiner Verwunderung Ausdruck, den Meister zu dieser Hochsommerzeit in der Stadt zu finden. Er stände im Begriff, nach Berlin, München und Dresden zu reisen, erwiderte Meunier. Zum Arbeiten fehle es ihm ebenso an Ruhe wie zum Nichtstun. Die Unterhandlungen wegen der Vestierung des „Monument du Travail“ seien mit der Regierung in gutem Gange, doch stehe der Abschluß noch immer aus, und inzwischen sehne er sich nach Zerstreuung. Auf meine (des Korrespondenten) Frage, ob ich die Skizze zu seinem großen Werke sehen dürfe, lud er mich ein, ihm in sein nahe Atelier zu folgen. Da hatte ich nun die Schöpfung vor mir, die bestimmt sein wird, künftigen Generationen den Geist unsrer heutigen Zeit als Symbol zu verkörpern! Welche Entwicklung hat der Plan doch durchgemacht, seit ich ihn vor zwei Jahren in seiner frühesten Phase in dem alten Atelier des Künstlers sah! Das bildhauerische Detail war damals freilich nahezu gleich großartig wie heute gedacht, aber die architektonische Gliederung war noch gänzlich unentwickelt und von einem Gesamteindruck konnte damals noch keine Rede sein. Gerade dieser ist es, der bei dem jetzigen, wohl als endgiltig anzusehenden Entwurf den Beschauer zuerst und mit zwingender Notwendigkeit erobert. Die Architektur ist auch jetzt noch die denkbar einfachste; der pyramidenförmige Aufbau ist mit einer Basis von 15 Metern und einer Höhe von wenigstens 8 Metern gedacht. Unter dem Sockel befinden sich die vier bereits vom Künstler vollendeten und teilweise auch schon aufgestellten Reliefs: die „Ernte“, die „Fabrikarbeit“, die „Grubenarbeit“ und die „Hafenarbeit“. An den vier Ecken entsprechen ihnen die Gestalten des Bergarbeiters, des Eisenarbeiters, des Glasarbeiters und des Hafenarbeiters. Ganz vorn unten sitzt die Gestalt der „Fécondité“, eine Frau mit Kindern; gegenüber auf der Rückseite wird der Künstler wahrnehmlich das „Ende“ oder das „Alter“ symbolisch darstellen. Getrönt wird das gewaltige Werk durch die oben die anstrebende Pyramide vollendende und beherrschende Gestalt des Säemanns, eine veredelte Wiederholung der prachtvollen Bronze im hiesigen Botanischen Garten. Mit Ausnahme der in Bronze auszuführenden sieben Figuren ist das ganze Werk von dem Bildhauer für die Vollendung in Stein bestimmt. Er wird sich wahrscheinlich für einen besonders harten und unzerstörbaren Granit der Bretagne entscheiden. Er glaubt, daß man sogar die Reliefs in diesem Stoffe werde ausführen können. Für die Aufstellung will Konstantin Meunier den Rond Point du Avenue de Tervuren draußen hinter dem Parc du Cinqcentenaire in Vorschlag bringen. Dort, von seinen Häusermassen eingegrenzt, müsse es gewaltig wirken. Wie prachtvoll werde sich dort der Säemann von dem blauen Himmel abheben! „Die Fertigstellung wird reichlich drei Jahre dauern“, meinte der Meister. „Wer weiß,

ob ich sie erlebe. Wenigstens aber habe ich der Nachwelt diese Skizze hinterlassen, die sie ausführen kann, falls es ihr quidam!“ Während er dies sagte, leuchteten seine Augen so jugendlich frisch, wie ich sie fast noch niemals gesehen hatte. Ueberhaupt war der Meister in frischer Stimmung, und die wundervollen Aeußerungen über Kunst und Künstlerthum, in denen er sich lange erging, überlöteten in meiner Phantasie deshalb auch die immer wieder aus seinem Munde hervorbrechende Klage, daß er nicht mehr im Besitze der Kraft seiner „ersten vierzig Jahre“ sei! —

Medizinisches.

ss. Die Heilung der Melancholie nimmt ein lebhaftes Interesse der Aerzte in Anspruch, seitdem man gelernt hat, diese Erscheinung als wirkliche Krankheit zu behandeln. Die Aerzte Dr. de Maine Alexander und Dr. Bruce aus Perth veröffentlichten jetzt im „Lancet“ ihre seit mehreren Jahren über die Melancholie und deren zweckmäßigste Behandlung gesammelten Beobachtungen. Nach ihren Erfahrungen nimmt die Krankheit, bevor sie entweder verschwindet oder chronisch wird, in den meisten Fällen einen bestimmten Verlauf, innerhalb dessen ein akuter und ein subakuter Zustand zu unterscheiden ist. Die akute Melancholie äußert sich in starker geistiger Niedergeschlagenheit, Unselbstigkeit, Sinnestäuschungen, Schlaflosigkeit, schnellem und oftmals unregelmäßigem Puls, hohem Blutdruck, zu febrilhafter Höhe steigender Temperatur, gefurchter Zunge, Appetitlosigkeit, gestörter Verdauung und trockener Haut. Bei dem subakuten Zustande sind diese Erscheinungen durchweg gemildert. Es kommt zunächst darauf an, die Ausscheidungen aus dem Körper anzuregen und auf das normale Maß zu bringen. Das Wesen der Krankheit besteht nämlich wahrscheinlich darin, daß die genossenen Speisen und Flüssigkeiten nicht in genügendem Grade vom Körper ausgeschieden werden, sondern sich unter gewisser Fesetzung im Gewebe aufspeichern und eine Art von Vergiftung infolge des mangelhaften Stoffwechsels hervorrufen. Auf Grund dieser Erkenntnis haben die beiden genannten Aerzte die frühere Art der Behandlung gegenüber der Melancholie aufgegeben und sie versuchsweise durch eine neue ersetzt. Diese besteht hauptsächlich in der Vorschrift, daß nur flüssige Nahrungsmittel aufgenommen werden dürfen, und zwar Milch und schwacher gelüfter Thee. Der Thee muß schwach sein, damit er den ohnehin schon gesteigerten Blutdruck nicht vergrößert. Da die an akuter Melancholie leidenden Kranken ohnedies vom Durst geplagt werden, ist ihnen eine derartige Behandlung in der Regel angenehm. Feste Nahrung soll nicht gereicht werden, bis der Kranke selbst danach verlangt oder über Hunger klagt. Das Ergebnis einer solchen Behandlung ist in 8 Fällen von akuter Melancholie höchst zufriedenstellend gewesen, indem der Blutdruck rasch zu normaler Höhe fiel, der Schlaf wiederkehrte, die Haut ihre natürliche Feuchtigkeit erhielt und die Ausscheidungen des Körpers befördert wurden. Frühe Behandlung ist bei dieser Krankheit unbedingt geboten, da sonst die Heilung zum mindesten bedeutend verzögert wird. Erste Mißfälle haben sich während der beschriebenen Behandlung in jenen Fällen nicht gezeigt. —

Humoristisches.

— Maßstab. Mentier Habinger: „Wenn ma mit so an laudumma Bucerulada dischliert, na mirkt ma's erst, was für a Bildung daß ma besitzt!“ —

— Attaque. „Halt! Das Ganze halt! Das Manöver wird abgebrochen, die Photographen haben die Platten verbraucht.“ — („Simpl.“)

Notizen.

— Der unlängst verstorbene Berliner Aesthetiker Hermann Grimm hatte von neuerer Lyrik überhaupt nichts gelesen. Zu Karl Wulfe sagte er einmal, gleichsam sich entschuldigend: „Ich lese nur die „Deutsche Rundschau“ und die „National-Zeitung“; was da nicht drin steht, weiß ich nicht.“ —

— „Der Weg des Thomas Trud“, ein Zeitroman in zwei Bänden von Felix Holländer, erscheint dieser Tage bei E. Fischer in Berlin. —

— Von den Gebrüdern Cassirer hat der eine, Bruno Cassirer, den Buchverlag der Firma (Derflingerstraße 16) übernommen, der andre, Paul Cassirer, wird die Kunsthandlung (Victoriastraße 35) weiterführen. —

— Max Halbes „Haus Rosenhagen“ wurde in Frankfurt a. M. und in Breslau (Lobe-Theater) mit Erfolg aufgeführt. —

— „Messidor“, ein lyrisches Drama von Emile Zola, mit der Musik von Alfrède Bruneau, wird Mitte Oktober im Opernhaus zu Frankfurt a. M. zum erstenmal in deutscher Sprache aufgeführt werden. —

— Siegfried Wagner arbeitet an einer neuen Oper, die im Berliner Opernhaus ihre Erstaufführung erleben soll. —

— Hans Pfitzners neue Oper „Die Rose vom Liebesgarten“ wird im November am Elberfelder Stadttheater zum erstenmal in Scene gehen. —